Mrs. S. A. Miller,
Geburtshelferin.
Graduirt in Leipzig, Deutschland; St. Louis Mo. Office: Davenport College of Chiropractic, 7. und Brady Straße, Phone: Dav. 2507. Examination $1, Confinement $15.00.

Die erste Frage bei jedem Feuer ist:
Wie passirte es?
Zweite Frage: —
Wie steht es mit der Versicherung?
Die Antwort auf die erste Frage ist verschiedentlich. — Die Antwort auf die zweite Frage ist, entweder: „Keine Versicherung"; „Versicherung eben abgelaufen" oder „Versicherung deckt den Schaden". — Was würde Ihre Antwort sein, wenn das Feuer in Ihrem Hause wäre?
Alle Arten Versicherung. — Tel. 500.
SNIDER, WALSH & HYNES
Größte Versicherungsagentur in Iowa.

Meine Anzüge
werden unter meiner vorsichtigen persönlichen Leitung hergestellt und sind besser, wie irgend welche Kleider, welche in Davenport für das Geld hergestellt werden.
C. L. LINDHOLM
316 Perry St., Davenport, Ia.

Aerzte und Apotheker

Dr. H. J. Schirmer,
Praktischer Arzt.
Spezielle Rathschläge und Auskunft in allen Krankheitsfällen.
Neues zuverlässiges Erkennen (Diagnose) der Krankheiten, sowohl der gegenwärtig vorhandenen als der Anlage zu etwaigen späteren, auch bei Frauenleiden usw. Ertheilt zuverlässigen Rath wie Appendizitis, Schwindsucht, Zuckerruhr, Krebs, Gewächse, Fettsucht, Geistesleiden, Schlagfluß usw. zu verhüten sind. Praktische individuelle Behandlung. Heilung der Ursache. Sprechstunden von 9—12 und 1-4, außer Sonntags.
119 East 11. Straße. Tel. 3855.

Dr. J. S. Weber
Arzt und Wundarzt.
1525 Washington Straße.
Davenport, Iowa.
Behandlung von Nerven-, Magen- und Nieren-Leiden.
Sprechstungen: 11 bis 12 Vm., 1 bis 3 Uhr Nachm., 7 bis 8 Uhr Abends.
Telephon 728.

DR. F. NEUFELD,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Office und Wohnung: 1506 w. 3. St. Tel.: Davenport 4125.
Sprechstunden: 11—12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

Dr. B. H. Schmidt
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Davenport Savings Bank - Gebäude.
Office: Zimmer 27, 28.
Tel.: Davenport 758.
Wohnung: 724 Warren Straße.
Tel.: Davenport, 758 L. 3.
Sprechstunden: 10-12 V., 4-5 Nachm.

Dr. H. Matthey. Telephon 345 — Dr. W. A. Matthey Telephon 336
DRS. MATTHEY
Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer
Office: Putnam Bldg., 701-702, 7. Flur.
Office - Telephon: No. 402.

Phone 5753 - Y.
Dr. C. M. Stephens
Zahnarzt
20—21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. Karl Vollmer,
Spezialist für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39, Sprechstunden:
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telephon, Haus und Office: No. 678.

Hexengold.

Roman von E. Werner.

(Fortsetzung.)

„Freilich E—E—Ernst!" stotterte ihm der Major nach. „Das greift Dich wohl an, Maxl! Ja, du bist jetzt nicht mehr die einzige Berühmtheit in der Familie. — Herr Notar, ich sehe, daß Sie mir noch immer nicht glauben. Nun denn, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, der Verfasser von „Hexengold" heißt Ernst Raimar und bekennt sich heute öffentlich dazu. Und nun entschuldigen Sie mich, meine Herren, ich muß zu meiner Braut!"

Er weidete sich noch einige Sekunden an der völligen Fassungslosigkeit der Beiden, machte dann Kehrt und ging davon.

Onkel und Neffe standen sich noch immer wie zwei Salzsäulen gegenüber, endlich fragte der Erstere halblaut, mit fast versagender Stimme:

„Maxl — Maxl, was sagst du dazu?"

„Es ist nicht wahr! Es ist wieder eine von den Possen des Majors," behauptete Maxl, der sich an diese Möglichkeit förmlich zu klammern schien.

„Er hat sein Wort darauf gegeben — es ist wahr!" brach der alte Herr aus, der jetzt erst zum vollen Begreifen kam. „Und das ist mein Neffe! Maxl, du mußt heute mit zur Stadt, heute Abend ist Sitzung im historischen Vereine, und da werde ich eine Rede halten. Meine Herren, werde ich sagen, ich bringe Ihnen eine große Neuigkeit! Wir haben diesen Verfasser von Hexengold" gesucht in Berlin, in Steinfeld, überall, alle Welt hat ihn gesucht, und nun ist er da! Hier aus Heilsberg ist das Gericht ergangen über diese Neustädter und ihren Pascha, mitten unter uns ist er auferstanden, dieser Sanct Georg — und ich bin sein Onkel!"

Es blieb unentschieden, ob der Herr Notar diese letzten Worte als Schlußeffect seiner Rede leisten wollte, oder ob sie nur seinem augenblicklichen Hochgefühl entstammten, aber er schleuderte sie triumphirend heraus. Max dagegen sprach kein Wort, er war wüthend, denn es dämmerte ihm doch das Bewußtsein auf, daß er nun abgesetzt sei als Familiengenie.

* * *

Ernst Raimar war in der That nach Heilsberg zurückgekehrt und hatte nur eine kurze Nachricht für Arnold zurückgelassen. Er wollte ihn nicht stören in seiner Werbung, aber er konnte es nicht mit ansehen, dies Glück des Freundes, das in derselben Stunde aufkeimte, wo er Abschied nahm von dem seinigen. Er saß jetzt in seinem Arbeitszimmer am Schreibtische, den Kopf in die Hand gestützt. Heute Abend war sein Name in Aller Munde, da trat er persönlich ein in den heißen Streit des Tages und stellte sich dem Sturme, den er selbst entfesselt hatte, aber der helle, frohe Kampfesmuth, der aus seinen Augen blitzte, damals, als er sich dem Freunde entdeckte, war verschwunden. Die alte Düsterheit lag wieder auf seinen Zügen, er wußte jetzt erst ganz und voll, was ihn dieser Kampf kostete. Die Abschiedsstunde hatte es ihn gelehrt.

Da trat einer seiner Schreiber ein und meldete:

„Herr Notar, es ist ein Herr aus Steinfeld da, der Sie zu sprechen wünscht. Er will sich nicht nennen, es sei eine Privatsache —"

Er kam nicht weiter in seinem Berichte, denn der Fremde, der ihm gefolgt war, trat jetzt aus dem anstoßenden Zimmer und sagte befehlend:

„Genug, es bedarf keiner weiteren Anmeldung. Ich und der Herr Notar kennen uns."

Raimar saß in sprachloser Ueberraschung da, als er Felix Ronald erkannte, aber schon in der nächsten Minute erhob er sich mit anscheinender Ruhe.

„Jawohl, ich kenne den Herrn. Gehen Sie!"

Ein Wink verabschiedete den Schreiber, der den Gebieter von Steinfeld nicht persönlich kannte und sich nur über die kurze, herrische Art des Fremden wunderte. Er gehorchte und entfernte sich.

„Sie haben wohl nicht erwartet, mich hier zu sehen?" begann Ronald.

„Nein!" sagte Ernst kalt.

„Aber Sie errathen vielleicht, was mich herführt?"

„Allerdings. Meine Erklärung ist heute Morgen in Berlin eingetroffen, zum Abdruck für die Abendzeitungen, und Sie haben die Nachricht jetzt schon erhalten, man hat sie Ihnen vermuthlich telegraphisch zugesandt. Auf Ihr persönliches Erscheinen war ich allerdings nicht gefaßt, aber da Sie hier sind —"

Er deutete auf einen Stuhl. Ronald machte eine hochmüthig ablehnende Bewegung.

„Ich danke, wir verhandeln besser stehend mit einander. Ich gestehe, daß es mich überrascht hat, Ihren Namen als den des Verfassers von „Hexengold" zu hören. Bisweilen ist mir wohl der Gedanke gekommen, aber ich verwarf ihn immer wieder, ich hielt Sie — offen gesagt — nicht für bedeutend genug zu einem solchen, nach jeder Richtung hin meisterhaft geführten Angriff. Ich mache Ihnen mein Compliment darüber."

Er sprach mit kaltem Hohne, und in seiner Haltung lag die ganze hochmüthige Ueberlegenheit eines Mannes, der seines Sieges vollkommen sicher ist, nur seine Augen redeten eine andere Sprache, es brannte eine unheimliche Gluth darin.

„Sind Sie nur gekommen, um mir das zu sagen?" fragte Raimar, der seine Gelassenheit bewahrte.

„Nein, aber ich hielt es für nützlich, wenn wir Beide uns einmal unter vier Augen sprechen, ehe wir uns da draußen treffen vor aller Welt. Sie gestehen mir hoffentlich dies Recht zu. Wir sind ja — alte Feinde!"

„Das sind wir!"

„Also zur Sache! Was bezwecken Sie eigentlich mit diesem Angriff? Wollen Sie mich vielleicht stürzen? Das wäre doch ein etwas kühnes Unterfangen. Ich rathe Ihnen nicht dazu."

Ernst lehnte mit verschränkten Armen an seinem Schreibtische, das Auge fest auf seinen Gegner gerichtet, und seine Antwort klang in vernichtender Ruhe.

„Ich will ein System stürzen, dessen Führer und Vertreter Sie sind, das schon so Vielen zum Unglück geworden ist, wenn sie es auch noch nicht wissen, denn die Augen werden ihnen zu spät aufgehen. Ihre anscheinend so mächtigen und riesenhaften Unternehmungen, die Ihren Namen in alle Welt hinausgetragen haben, sind auf Flugsand gebaut. Die stützt und hält nur der blinde Glaube der Menge an Sie und Ihre Macht, Steine in Gold zu verwandeln, dieser Glaube, der Ihnen immer wieder neue Quellen zuführt, wenn die alten längst versiegt sind. Wankt er einmal, dann stürzt das ganze Gebäude zusammen, muß zusammenstürzen — das wissen Sie am besten!"

„Wirklich?" fragte Ronald mit einem höhnischen Auflachen. „Wollen Sie mich belehren in Finanzangelegenheiten, Herr Notar von Heilsberg? Wo haben Sie denn Ihre Studien darüber gemacht?"

„In Steinfeld habe ich sie gemacht, es liegt uns ja nahe genug," sagte Raimar, ohne sich durch den herben Spott beirren zu lassen. „Es war die erste Ihrer großen Schöpfungen, und sie wird auch zuerst dem Verhängniß verfallen. Sie wollten das freilich nicht abwarten und sich mit der Actiengesellschaft decken — das dürfte jetzt nicht mehr möglich sein."

„Sie meinen durch Ihr Pamphlet!" rief Ronald. „Sie haben allerdings mein Steinfeld als eine Art Mördergrube geschildert, wo die größten Schandthaten verübt werden, und der Bankerott vor der Thür steht, den Beweis sind Sie natürlich schuldig geblieben. Herr Notar, Sie machen sich lächerlich mit solchen haltlosen Behauptungen! Die Steinfelder Werke sind Jedem zugänglich, dort sind Tausende von Arbeitern, Hunderte von Beamten. Sie werfen mir freilich vor, ich hätte sie blind und gefühllos gemacht mit meinem „Bann". Wir leben doch nicht mehr in einer Märchenwelt?"

„Nein, wir leben in einer höchst anderen Welt, aber die Bannworte sind geblieben, sie heißen jetzt nur: Furcht und Mitschuld. Ich glaube es wohl, daß Ihre Oberbeamten schweigen, sie werden sich nicht selbst an das Messer liefern, aber all' die anderen hält nur die Furcht, und jetzt ist der Bann gebrochen, jetzt werden sie reden!"

„Da sie einen so vorzüglichen Anwalt finden, der ihnen die Worte in den Mund legt — vielleicht! Solche Menschen lassen sich nur zu gern hetzen gegen den, der ihnen jahrelang Arbeit und Brot gegeben hat. Und Sie machen sich ja mit Vorliebe zum Anwalt der „Unterdrückten". Sie haben schon damals Sensation damit gemacht, bei Ihrem ersten Auftreten in dem großen Streikproceß, nun, jetzt können Sie Ihre Rednergaben in eigener Sache verwenden. Ich werde natürlich die Klage auf Verleumdung stellen, das haben Sie doch wohl erwartet?"

„Gewiß, das habe ich sogar bezweckt. Ein Streit wie der unsere kann nur in vollster Oeffentlichkeit ausgefochten werden."

Ronald trat plötzlich dicht vor ihn hin und maß ihn verächtlich vom Kopfe bis zu den Füßen.

„Glauben Sie etwa, daß ich Sie fürchte?"

„Ja, Sie fürchten mich — sonst wären Sie nicht hier!" sagte Raimar, den Blick ebenso zurückgebend. „Sie wollen wissen, wie weit meine Kenntniß reicht, und was ich etwa noch verschweige. Geben Sie sich keine Mühe, bei einem Gegner wie Sie ist man auf seiner Hut."

„Daran thut man recht. Mit mir ist nicht leicht zu kämpfen, — ich heiße Felix Ronald!"

Er richtete sich hoch und drohend auf, aber in den Worten lag mehr als der gemeine Hochmuth des Emporkömmlings. Das ganze mächtige Selbstbewußtsein, die eiserne Energie, die den Mann emporgetragen und groß gemacht hatte, sprach daraus. Er stand da, als habe er in der That die Macht, Alles, was sich gegen ihn erhob, in den Staub zu treten.

Aber hier traf er auf einen ebenbürtigen Gegner, der ihm nicht einen Fuß breit wich; auch der richtete sich jetzt empor, und auch in dessen Augen flammte es drohend und vernichtend, als er kalt und fest antwortete:

„Und ich heiße Ernst Raimar!"

(Fortsetzung folgt.)

— Eine Gruppe in der Preparedneß - Parade: „Der Geist von 1776" . . . . . diesen Geist, der sich gegen England auflehnte, sieht man heutzutage leider nur noch — in Paraden.

Verloren.

Von Henry Greyville.

(Fortsetzung.)

„Was hast Du heute Morgen?"

„Ich habe nicht gut geschlafen."

Simon betrachtete sie aufmerksam; da er aber nichts Krankhaftes an ihr entdecken konnte, kehrte er wieder zu seinen Gedanken zurück, und sie wandte sich ihrer täglichen Beschäftigung zu.

Mit der Zeit jedoch fand er einen Zusammenhang zwischen seinen nächtlichen Gängen und der Schlaflosigkeit seines Kindes.

„Schläfst Du schlecht, wenn ich spät nach Hause komme?" fragte er einmal ganz unvermittelt. „Nicht wahr, ich wecke Dich dann auf?"

„Nein, Papa, sondern ich kann nicht einschlafen, ehe Du wieder da bist," sagte sie unschuldig. Als sie aber die Wolke, die über Simons Gesicht zog, bemerkte, beeilte sie sich hinzuzufügen: „Aber gewiß Papa, das macht rein gar nichts, achte doch ja nicht darauf!"

Während der nächsten vierzehn Tage blieb Monfort des Abends zu Hause: doch seine Leidenschaft für nächtliche Spaziergänge war stärker, als sein Wille. Nach vielen Kämpfen und Selbstanklagen ging er eines Abends in der Meinung, daß sie schlafe, verstohlenerweise fort, und seitdem hatte er seine alte Gewohnheit wieder aufgenommen. Marcelle trug am andern Tag eine angenommene Heiterkeit zur Schau, und Simon, der sich täuschen ließ, empfand jetzt nicht die geringsten Gewissensbisse mehr.

Doch wurde sie merklich magerer, diese hohe, schlanke Mädchengestalt; ihre Haut wurde durchsichtig wie Alabaster, und ihre großen, tiefliegenden Augen bekamen mehr und mehr einen vergeistigten Ausdruck, so recht um das Herz einer Mutter mit Schrecken zu erfüllen. Rosa kam im Monat einmal, führte sie dann mit Monforts Erlaubniß spazieren und brachte sie nach einer Stunde zurück. Solche Besuche belebten Marcelle zwar für den Augenblick, allein nachher wurde sie nur um so matter und blasser, und anstatt ihr zu nützen, schadeten sie ihr nur.

Rosa machte einmal gegen Monfort eine Bemerkung darüber.

„Der gnädige Herr mögen nach Belieben darüber denken," sagte sie; „ich meinerseits sehe in ihr ein Kind, das sich vor Kummer verzehrt. Es genügt nicht, daß ihr Vater bei ihr ist, er kann ihr nicht alles ersetzen.... Nun, der gnädige Herr sind niemand anders für seine Handlungen verantwortlich, aber mich würde es sehr wundern, wenn das Fräulein sein sechzehntes Jahr erreichte; ich schätze ihr Leben kaum noch auf ein einziges Jahr."

Darauf hin ging sie fort, ohne erst die Bemerkungen abzuwarten, die ohne Zweifel diese Worte bei Monfort hervorrufen mußten.

„Alberne Närrin!" sagte er, als die Thüre sich schloß. „Der reinste Unglücksrabe! Marcelle krank! Warum nicht gar!" Er lachte laut auf, aber sein Gelächter klang nicht frei. Dann stand er von seinem Stuhle auf und öffnete die Thüre, die sein Zimmer von dem seiner Tochter trennte.

„Marcelle," fragte er ohne Einleitung, „ist es wahr, daß Du krank bist?"

„Ich krank?" entgegnete sie und kehrte ihm ihr blasses Gesicht zu, das vom Spaziergang ungleiche rosige Flecken bekommen hatte. „Ein wenig faul bin ich, aber nicht krank."

„Faul?" wiederholte der Vater, der sie so fleißig, wie immer sah.

„Ja, wenn ich aufgeräumt oder gearbeitet habe, wandelt mich plötzlich die Lust zu schlafen an; vielleicht rührt es daher, weil ich nicht viel an die frische Luft komme. Und dann thut es mir auch manchmal da weh," fügte sie bei und legte die Hand auf's Herz, „aber das ist wohl vom Wachsen."

Sie lächelte, und dieses Engelslächeln ließ plötzlich vor Simon das Bild seiner Frau erstehen.

„Hier thut es weh?" fragte er und deutete auf's Herz.

„Ja, manchmal; es ist, wie wenn das Klopfen stocke, und dann thut es weh; aber das hat nichts zu sagen, ich kann es ganz gut aushalten. Vielleicht bin ich deshalb auch so faul."

Simon murmelte die leere Phrase: „Es wird schon wieder besser werden" und ging in sein Zimmer zurück.

Wie oft — es war schon lange her — hatte seine Frau zu ihm gesagt: Hier thut's mir weh! und hatte dabei ihre durchsichtige Hand auf ihr krankes Herz gelegt. Er hatte damals die Achseln gezuckt und geantwortet, daß die Weiber immer etwas zu klagen hätten. Wenn sie über Müdigkeit klagte, sagte er, sie sei faul.... An jenem Tage.... dem letzten, als sie um eine Nacht der Ruhe — die für sie zur Todesruhe werden sollte — bat, was hatte er ihr geantwortet? Er schauerte zusammen, als er sich an das erinnerte, was er heute seine stockdumme Grausamkeit nannte.

„Und Marcelle gleicht ihr!" dachte er weiter. „Ich bin, glaube ich, im schönsten Zug, bei der Tochter zu wiederholen, was ich an der Mutter gefehlt habe! Gemeiner Egoist, der ich bin, der nur an sich selbst denkt und gar keiner Familie werth ist!" Und er legte den Kopf in die Hände und blieb in Nachdenken versunken. Da mitten in seiner Seelenqual fühlte er, wie eine Hand sich leise auf seine Schulter legte.

„Papa," sagte Marcelle, „nicht wahr, Du bist nicht traurig?"

Er nahm sie bei den Händen und blickte ihr mit dem Ausdrucke liebender Sorge in die klaren Augen.

„Du mußt Dich nicht betrüben, Papa," fuhr sie mit ihrer melodischen Stimme fort, „und besonders nicht meinetwegen. Sicherlich hat Dir Rosa irgend eine Dummheit vorgeschwatzt, aber weißt Du, Papa, darauf muß man nicht achten. Ich bin recht glücklich bei Dir, Papa, ganz gewiß."

„Sie hat Dir also gesagt, Du seiest es nicht?" stieß Simon hervor.

„Nein, Papa, das hat sie noch nie gesagt," antwortete das Mädchen im Tone unzweifelhaftester Wahrhaftigkeit; „von so etwas sprechen wir nie; aber ich sehe, daß sie es denkt. Und sie hat unrecht, ich bin wirklich sehr glücklich bei Dir. Es ist so herrlich, Dich nach so vielen Jahren wieder gefunden zu haben!"

Die silberhelle Stimme war in Thränen erstickt, aber die glänzenden Augen lächelten immer noch.

„Jetzt sind wir anderthalb Jahre beisammen," fuhr Marcelle fort; „und niemals war ich glücklicher darüber bei Dir zu sein. Du warst auch immer so gut gegen mich, obgleich ich Dir viel Mühe mache...."

Ihre Stimme war schwächer geworden, das Lächeln verschwunden, das zarte, junge Geschöpf schien von dem Gewicht einer unbezwingbaren Schwermuth zu Boden gedrückt zu werden Simon stand auf und schloß sie plötzlich in seine Arme.

„Sage mir, daß Du mich lieb hast," sagte er und sah ihr tief in die Augen „und sage mir, daß Du glücklich bist diese fromme Lüge wird Dir nicht zu Gute gerechnet."

„O Papa! Ich habe Dich lieb!" rief Marcelle tief erröthend.

„Ja, das mag wahr sein; aber daß Du glücklich bist, das ist etwas andres! Ein alter, übellauniger Brummbär, wie ich, ist keine passende Gesellschaft für Dich. Ich bin selbstsüchtig gewesen.... glaubte es recht zu machen; dies ist meine Entschuldigung, aber habe nur noch ein wenig Geduld, mein Liebling, dann werde ich Dir ein Dasein bereiten, wie Du es verdienst."

„Du willst mich doch nicht verlassen?" fragte Marcelle in sichtlichem Schrecken.

„Nein.... sei nur ruhig, ich werde es so einrichten, daß Du zufrieden sein kannst. Nur hab' mich lieb, wie bisher, und ich verspreche Dir, es künftig besser verdienen zu wollen."

Sie brach in Thränen aus; der Gedanke, daß sie Rosa oder ihren Vater habe merken lassen, was sie innerlich litt, quälte sie, wie die schärfsten Gewissensbisse. Es gelang ihm, sie mit sanften Worten zu beruhigen, und am Abend war sie wieder ruhig und glücklich wie seit lange nicht mehr.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

„Doktor," sagte Monfort nach einem Augenblick des Zögerns, während dessen der alte Praktikus ihn beobachtet hatte, ohne ihm die Zunge zu lösen, „meine Frau ist an einer Herzkrankheit gestorben; ich möchte gern wissen, ob sich derartige Dinge vererben."

„Manchmal," antwortete der Arzt.

Simon zauderte. Was er zu sagen hatte, fiel ihm schwerer als das größte Opfer. Endlich begann er.

„Marcelle klagt über Herzklopfen und Beklemmungen; sie sagt, daß ihr Herzschlag manchmal aussetze und daß ihr das Schmerz verursache."

„Das wundert mich nicht," sagte der Doktor ungerührt.

Monfort sah ihn ärgerlich an.

„Läßt Sie das so kalt?" sagte er. „Nun, dann ist es nichts Ernsthaftes."

„Es kann ernsthaft werden und läßt mich auch gar nicht kalt," antwortete der Arzt, „nur liegt das Heilmittel nicht in meiner Macht."

„Wie soll das heißen?" fragte der Vater und senkte die Augen, wie ein Schuldiger.

„Luft, Bewegung, Pflege, ein glückliches Dasein.... und besonders keine Thränen."

Monfort hielt den Blick auf den Fußboden gerichtet und erwiderte nichts. Nach einer Weile blickte er den Doktor an, und dieser sah Thränen in seinen Augen stehen.

„Ich habe sie unglücklich gemacht," fuhr der trostlose Vater fort, „ich habe ihr Rosa weggenommen; diese Person ist unerträglich, aber meine Tochter hing an ihr; ich habe sie der frischen Luft, der Bewegung, der Zerstreuung beraubt.... ich bin außer stande, ein junges Mädchen zu erziehen.... sagen Sie mir, lieber Doktor, was ich thun soll. Kann ich mein Kind vom Tode retten?"

Er sprach schnell und wischte seine Thränen nicht weg, um nicht des Doktors Aufmerksamkeit auf sein verstörtes Gesicht zu lenken; aber der Greis wußte auch so schon genug. Er antwortete ihm ermuthigend, beinahe heiter: „Vor dem Tode? So weit sind wir noch nicht, Gott sei Dank! Marcelle wird hoffentlich hundert Jahre alt! Ohne Zweifel hat sie eine Anlage zu Herzkrankheiten geerbt, aber in ihrem Alter macht sich so etwas wieder, und ich kann nicht annehmen, daß hier eine ernstliche Gefahr vorliegt. Sie müssen sie mir bringen."

„Wohl, Doktor," sagte Simon immer noch in trostlosem Ton; „ich weiß auch, was ihre Genesung herbeiführen wird, nämlich nicht mehr mit mir zusammenzuleben...."

(Fortsetzung folgt.)

— Eine allzu eifrige Unterhaltung über das Leben und Treiben im Schützengraben hat den Schankwirt Paul Mack eine vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verhandelte Anklage wegen Vergehens gegen das Gesetz über den Belagerungszustand in Verbindung mit den Vorschriften über die Polizeistunde eingebracht. In dem Lokale des Angeklagten erschienen eines Abends im Dezember 1915 zwei verwundete Soldaten, die sich zur Erholung in einer Berliner Sammelstelle aufhielten. Da der Angeklagte selbst zwei Söhne im Feld hat, so kam er mit den Soldaten in ein Gespräch über kriegerische Dinge, ohne dabei zu bemerken, daß der Zeiger der Uhr inzwischen die auf 11 Uhr für sein Lokal festgesetzte Polizeistunde schon überschritten hatte. Außer den Feldgrauen war noch eine Frau anwesend, die sich schließlich infolge zu reichlichen Genusses von Portwein zu beleidigenden Ausdrücken und sogar zu Tätlichkeiten gegen den einen Soldaten hinreißen ließ. Die Folge war, daß die Frau aus dem Lokal verwiesen wurde. Inzwischen war es schon 2 Uhr geworden. Die Frau holte einen Schutzmann und machte ihn auf die Ueberschreitung der Polizeistunde aufmerksam. Der Gastwirt erhielt darauf einen amtsrichterlichen Strafbefehl über 100 Mark. Gegen diese Verfügung legte er Einspruch ein. Das Gericht erkannte auf eine Geldstrafe von 10 Mark.

In den letzten fünf Jahren hat sich der Kaffeeverbrauch in Frankreich nahezu verdoppelt.

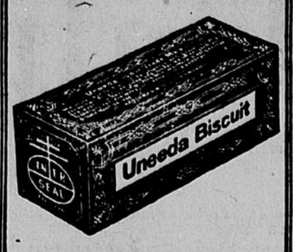
Kalifornien fabrizierte letztes Jahr 13,916 Flaschen Quecksilber im Werte von $1,189,818.

— Frech. Gast: „Sehen Sie nicht, daß ich keine Zeit habe, Ihre Sachen anzuschauen; weil ich esse?"

Hausierer: „So will ich inzwischen essen, bis Sie alles gesehen haben!"

— Süffelvor Gericht. Vorsitzender: „Die Zeugen sagen aus, daß Sie dem Herrn Stümple, welcher sich wegen des Lärmens in so später Nachtstunde beschwerte, mit Ihrem massiven Stocke einige Hiebe auf den Kopf versetzten."

Angeklagter: „Ist ja möglich, war kolossal angeheitert; na, aber Gedankensplitter habe ich aus dem Philister sicherlich nicht herausgeschlagen."



Soda Crackers sind nahrhafter als irgend eine andere aus Mehl bereitete Speise. **Uneeda Biscuit** sind die vollkommenen Soda Crackers.

Obschon der Preis nur fünf Cents beträgt, sind **Uneeda Biscuit** zu gut, zu nahrhaft, zu knusperig, um lediglich aus Sparsamkeit gekauft zu werden.

Kaufen Sie dieselben wegen ihrer Frische — wegen ihrer Knusperigkeit — wegen ihrer Güte — wegen ihres Nährgehalts.

Stets 5 Cents.
Stets frisch, knusperig und rein.

NATIONAL BISCUIT COMPANY

Nissen & Hartwig,
Leichenbestatter und Embalmers
Vollständige Arrangements für Begräbnisse werden auf Wunsch übernommen.
Schwarze und weiße Leichenwagen und schöne Kutschen zur Verfügung.
Aufträge per Telephon oder mündlich finden prompte Beachtung.
126 westl. 2. Straße, Telephon 774. Davenport, Ia.

WUNDER BROS.
Buchbinder.
Einbinden von Büchern, Liniirungen und Arbeiten für Geschäftsleute.
Geschäfts - Bücher und Gummistempel.
No. 802 westl. 3. Straße, Davenport.

Advokaten und Notare

Ficke & Ficke
Anwälte und Rechtskonsulenten.
Spezielle Aufmerksamkeit wird den Nachlässen, Finanzsachen und Grundeigenthums-Angelegenheiten betreffenden gesetzlichen Bestimmungen geschenkt. Kapitalanlagen auf hypothekarische Sicherheit.
228 westl. Dritte Straße.

Henry H. Jebens,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke Dritter und Main Straße.
Alle Rechts - Angelegenheiten und Regelung von Nachlässen etc. finden prompte Erledigung.

Henry Thünen, jr. — Joseph Shorey
Thuenen & Shorey
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 23 u. 24 McManus Gebäude.
Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,
Advokat und Rechts-Anwalt
Zimmer 306-307-308, Central Office Building.
Tel. 28. Davenport, Ia.

Henry Vollmer,
Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.
Office: Nordwestecke 2. und Harrison Straße. Ueber der Iowa National-Bank.
Davenport, Iowa.

C. C. Cook, — Walter M. Baluff. — Ruel B. Cook.
Cook & Balluff
Advokaten und Rechts-Consulenten
Office: No. 218 Main Straße.

C. F. Ruymann. — Adolph Ruymann.
Ruymann & Ruymann
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 35 - 36 - 37, Schmidt Blda., Davenport, Ia.

Carroll Brothers,
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Geschäftsführer der
Davenport Abstract Company
Eigenes vollständiges Set Abstrakt-Bücher von Scott County, Ia.
Darlehen, Grundeigenthum, Versicherung.
Zimmer 301—304 Lane - Gebäude, 3. und Main Str.

FRED VOLLMER
Rechtsanwalt.
Persönl. Angelegenheiten, Schadenersatz und Kriminalfälle und allgemeine Rechts - Angelegenheiten. Tel. Dav. 513.
417-420 Lane Bldg.

Rechtsanwalt - Office
Chas. B. Kaufmann,
5. Flur, Security - Gebäude, (115 westl. 3. Straße), Davenport, Iowa.
Alle Spezialitäten des Advokatenstandes.
In der Leih - Abtheilung: Geldanlage besorgt in Farm-Hypotheken erster Güte.
Beistand - Anwälte: C. C. Willis, Joseph Foran, J. G. Emerson, Nicholas Beser.
— Deutsch gesprochen. —